

der Hunde verstand und in dieser mit ihnen reden konnte, fügte hinzu: „Die Menschen aber werden auch nur gut, wenn sie im Umgang und in der Zucht Gottes, ihres Herrn, leben und bleiben.“

Die Taube und die Henne.

Ein Täubchen und eine Henne waren gar gute Freunde und gingen öfters mit- und nebeneinander im Garten und Felde spazieren. Ein schöneres Paar konnte man nicht sehen als diese beiden. Denn das Täubchen war blau und weiß, aber am Halse und an der Brust schimmerten seine Federchen grün wie ein Smaragd, rötlich wie ein Rubin und gelb wie Gold. Auch das Hühnchen hatte ein wunderschönes Gewand an, das auf schieferblauem Grunde wie mit lauter weißen Perlen gestickt war, sein Hälschen war isabellgelb, der Kamm, sein Kopfpuz, rot wie Scharlach, und darüber trug es eine schneeweiße Haube. Das Täubchen warhnte hoch oben in der Mauerlücke eines Kirchturms, das Hühnchen aber im Hofe des Pfarrpächters, und beide hatten ihre Familie bei sich.

Eines Tages, als die beiden wieder miteinander im Felde spazieren gingen, sah sie ein Vogelsteller. Die schönen Tierchen gefielen diesem gar wohl; er spannte sein Netz auf, streute Gerste und Wicken hin und das Hühnchen lief voraus, das Täubchen folgte ihm; beide gingen in das Netz und der Vogelsteller fing sie. Er nahm sie aus dem Netze, steckte sie in einen Korb und trug sie in die Stadt; hier kaufte sie beide ein fremder Herr, der nahm sie weit mit hinweg in seine Heimat. Er hielt sie auf seinem Hofe; das Hühnchen lief da frei herum, das Täubchen aber wurde zu einem andern Täubchen eingesperrt in eine Steige, damit es sich erst recht eingewöhnen sollte in seiner neuen Heimat. Die Steige aber war auch unten im Hofe, so daß das Hühnchen und das Täubchen sich sehen und sprechen konnten.

„Wie geht es dir?“ fragte nach einigen Tagen die Taube ihre Freundin, die Henne.

„Was soll mir fehlen?“ sagte das Hühnchen. „Ich